

Ich erlebe diese 50 Tage zwischen Ostern und Pfingsten als intensive geistliche Zeit, weil ich spüre, da geht es auch um mich, da bin ich mittendrin in der Jüngerschaft, die dabei ist, etwas ganz Neues zu lernen. Jetzt wurde es ernst mit dem, was Jesus zu Thomas gesagt hatte: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ oder mit dem, was wir heute gehört haben: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“

Auch wenn man es als Pfarrer 100e Mal von der Kanzel, besser: vom Ambo verkündet und es da und dort in die verschiedensten Situationen der Menschen hinein sagt, und wenn man will, dass sie es glauben und annehmen, muss man es doch immer auf sich selbst beziehen und darum bitten, dass es dann halte und trage, wenn es darauf ankommt.

Es sind 2 wichtige Sätze, die uns am Himmelfahrtstag gesagt werden: Den ersten habe ich eben erwähnt: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“

Der Tod Jesu hatte in den Jüngern eine tiefe Wunde gerissen. Sie hatten nicht nur ihren Meister, Rabbi, verloren, sondern auch den Gott war ihnen abhandengekommen, oder besser gesagt: der Gott, wie sie ihn geglaubt hatten. Sie mussten neue glauben lernen, sie mussten den Glauben, den sie gehabt hatten, abgeben und den neuen Glauben lernen. Der alte Glaube kommt mit der Frage zum Ausdruck: „Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her?“ Sie glauben noch sehr irdisch und haben offenbar immer noch nicht verstanden, was Jesus mit seiner Aussage vor Pilatus gesagt hatte: „Mein Königreich ist nicht von dieser Welt.“ Diesen Glauben mussten sie nun endgültig abgeben. Das war noch einmal eine totale Erschütterung, wie sie oft bei Himmelfahrtsbildern dargestellt ist: Die Jünger stürzen zu Boden. Das Irdische an Jesus müssen sie hergeben.

Ich glaube, so wird es den meisten von uns irgendwann gehen. Unser Glaube wird gereinigt werden von falschen Vorstellungen und Erwartungen; z. B. von der Vorstellung, Gott sei ein netter Kerl, der einem, wenn man nett zu ihm und zu den Mitmenschen ist, ein ruhiges Leben gewährt; oder er sei ein Eventmanager, der dafür sorgt, dass man einige besonders schöne Tage im Leben hat – Erstkommunion, Firmung, Hochzeit Oder er sei einer, den man brauchen kann, um Traditionen zu erklären, ohne die dem Leben im Dorf einfach etwas fehlen würde; oder einer, der garantiert, dass einem keine freien Arbeitstage verloren gehen; der Glaube, der sich an solchen Dingen festmacht, wird nicht halten. Vor allem aber der Glaube, man habe mit Gott einen starken Helden, einen Bodyguard an der Seite, der einem das Böse vom Hals hält.

Was die Jünger lernen mussten und was wir wohl alle lernen müssen, ist, dass Gott ein Gott der Kreuzesliebe ist und als solcher bei uns ist, und dass nicht der Bizeps eines Bodyguards die siegreiche Kraft ist, sondern die sich verzehrende und hingebende Liebe. Dieser wehrlosen, scheinbar schwachen, hilflosen Liebe zu trauen, das ist der gereinigte Glaube, der am Ende übrigbleibt, der dann wirklich trägt, wenn man vertraut. Er ist das, was Paulus so verkündet hat: „Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit, wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten; für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für uns aber (1Kor 1,23ff)

Gott wird also bei uns sein bis zum Ende der Welt, aber nicht als der Mächtige, Starke, der Strahlemann, der Kreuzritter, sondern als der Gekreuzigte.

Der zweite wichtige Satz stammt aus dem Mund der Engel in der Lesung: „Was steht ihr hier herum und schaut zum Himmel empor?“

Interessanterweise macht der durch das Kreuz gereinigte Glaube missionarisch. Eher würde man das ja von einem Machtglauben erwarten! Aber der Glaube an den Macht-Gott macht nur militant, nicht apostolisch/Zeugnishaft. Der Macht-Gott macht die anderen nieder, er gewinnt sie nicht.

Wer an den Gott des Kreuzes glaubt, hat im Herzen Gottes Geist, den Geist der Liebe, und die Liebe drängt dazu, sich zu verschenken, für andere da zu sein, sich hinzugeben, damit die Welt heller und freier wird. Der Geist der Liebe steht und hängt nicht herum, sondern möchte unterwegs sein und wird andere gewinnen.

Es ist also ein grobes Missverständnis, wenn man meint, missionarisch sein heiÙe, jemanden zu etwas zwingen. Das macht die Macht, nicht die Liebe. Die Liebe gibt sich hin und gewinnt durch Liebe. Das Kriterium eines missionarischen Lebens ist also die gekreuzigte Liebe, die Liebe, die bereit ist, sich zu verzehren.

Diese Liebe ist nicht selbstverständlich, sie ist in Wirklichkeit gegen die Natur, die sich verteidigen, die selbst iberleben will. Deshalb ist es so wichtig, die Liebe Jesu zu betrachten und zu meditieren. Die groÙen Heiligen haben das getan, manchen haben sogar die Wundmale bekommen. Sie sind selbst gekreuzigte Liebe geworden. Betrachten und meditieren: das Kreuz, das in unseren Wohnungen hängt, das Kruzifix, dem wir da und dort begegnen, die Liebe, die wir in der Eucharistie feiern, und vieles mehr, nehmen uns mit auf dem Weg, das besser zu verstehen und anzunehmen. Amen.

Pfr. Arnold Faurle